

# Das Museum als Ort kulturwissenschaftlicher Forschung und Praxis : eine Einleitung

Autor(en): **Eggmann, Sabine / Kuhn, Konrad J**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **113 (2017)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-737303>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Museum als Ort kulturwissenschaftlicher Forschung und Praxis – eine Einleitung

SABINE EGGMANN, KONRAD J. KUHN

Das vorliegende Heft des *Schweizerischen Archivs für Volkskunde* ist dem Museum als Ort und Medium der kulturwissenschaftlichen (Forschungs-)Praxis gewidmet. «Kulturwissenschaftliche Forschungspraxis» kommt dabei einem «weissen Schimmel» gleich. Geradezu tautologisch betont die Begrifflichkeit nicht nur die innere Verbindung von kulturwissenschaftlicher Forschung und kulturwissenschaftlicher Praxis, sondern setzt kulturwissenschaftliche Forschung und Praxis definatorisch als Synonyme. Kulturwissenschaftliche Forschung wird in diesem Sinn verstanden als Praxis, die eine komplexe Inbeziehungsetzung von Menschen zu ihrem sozialen wie physischen Umfeld anstrebt. Wesentlich an dieser Forschungspraxis ist die kritische Reflexion und die gesellschaftspolitische Positionierung der untersuchten Phänomene. Jede Forschung kommentiert und hinterfragt dabei sowohl das Spezifische der alltäglichen Praktiken, der subjektiven Wahrnehmungen, der kollektiven Vorstellungen und Erfahrungsbestände der beteiligten Menschen als auch das Allgemeine des gesellschaftlichen Ganzen. Kulturwissenschaftliche Forschungspraxis beinhaltet damit nicht allein die (Re-)Präsentation und Diagnose gesellschaftlicher Zustände, wie es ist, sondern stets auch eine Vision davon, wie es sein könnte. Der Mensch spielt dabei eine doppelte Rolle: zum einen ist er analytisches Zentrum und Ausgangspunkt jeglicher kulturwissenschaftlicher Forschung, zum anderen ist er das gesellschaftspolitische Ziel der kulturwissenschaftlichen Praxis. Es geht grundsätzlich um ein Verständnis und die Akzeptanz von Subjekten in ihrer besonderen, gesellschaftlich fundierten und kulturell geformten Alltagspraxis, die sowohl erforscht als auch in die Gesellschaft zurückvermittelt werden soll.

Museen sind dabei Orte und Medien dieser kulturwissenschaftlichen Forschungspraxis. Die in diesem Heft angestrebte kritische Reflexion kulturwissenschaftlicher Museen richtet den Blick somit nicht allein auf die Funktion des Museums als Medium (von Forschung und Vermittlung), sondern auch auf den Ort des Museums im Hinblick auf seine Strukturen und Materialitäten, die die geleistete Arbeit bedingen und prägen. In dieser doppelten Qualität – als öffentliche Insti-

tutionen und als Medien kulturwissenschaftlicher Praxis – stehen kulturwissenschaftliche Museen heute vor diversifizierten Herausforderungen: Dem Anspruch auf gesellschaftliche Öffnung steht die Forderung nach Markteinbindung und -orientierung gegenüber. Der wirtschaftlich bestimmte Wettstreit um Angebot und Nachfrage begleitet und bestimmt jede Ausstellung, jeden Ankauf neuer Objekte. Der Funktionserweiterung beziehungsweise gar Neudefinition von Museen als «öffentliche» – und damit allen zugängliche – Institutionen steht die Forderung nach gesellschaftsrelevanten Themen zur Seite. Das Verhältnis zwischen der Themenfindung und deren Rezeptionspotenzialen für das adressierte Publikum muss im Sinne des dialogischen Austauschs zwischen den institutionellen AkteurInnen (KuratorInnen, AusstellungsmacherInnen, MuseumsdirektorInnen, Geldgebern etc.) und den Besuchenden austariert werden. Im Fokus stehen dabei sowohl neue Formen der Vermittlung, neue Themenstellungen im Museum, methodische und theoretische Reflexionen als auch das konkrete (Er-)Finden von adäquaten Formen der Kommunikation.

Von unterschiedlichen Standorten aus – vom Freilichtmuseum der Schweiz auf dem Ballenberg über das Landesmuseum Zürich, das Musée gruérien in Bulle, das Niederländische Freilichtmuseum Arnhem, das vorarlberg museum in Bregenz, das LVR-Freilichtmuseum Kommern im Rheinland bis zum Humboldt Forum in Berlin – werden in diesem Themenheft aktuelle Planungen und Forschungen zur musealen (Re-)Präsentation vorgestellt, kritisch reflektiert und diskutiert. Neue Fragestellungen, thematische Aktualisierungen und Überlegungen zur zeitgenössischen Aufgabe und Relevanz des Museums setzen Schlaglichter auf die vielfältigen Arbeiten, die im Kontext des kulturwissenschaftlichen Ausstellungswesens heute geleistet werden. Themen wie Erinnerungspolitik, (De-)Kolonialisierung, Mobilität und Medialität bilden dementsprechend wichtige Schwerpunkte, mit denen sich die verschiedenen Beiträge in diesem Heft auseinandersetzen. Sie sind getragen von einer bemerkenswerten Offenheit und von einem Interesse für Dialog, Austausch und Weiterentwicklung. Dafür danken wir als HerausgeberInnen den hier versammelten AutorInnen herzlich.

Beatrice Tobler nimmt in ihrem Beitrag einen klassischen kulturwissenschaftlichen Museumstyp in den Blick: das Freilichtmuseum. Sie zeigt am Beispiel des Freilichtmuseums Ballenberg wie das für Museumsarbeit zentrale «Herstellen von Bezügen» zwischen Objekten, Geschichten und Besuchenden konkret gelingt. Dabei haben es Freilichtmuseen einfacher und zugleich schwerer, sie sind als «niederschwellige» Museen beliebt, die gezeigten Themen des ländlichen Lebens zugänglich und die über Spaziergänge erfahrene Museumslandschaft multisensorisch eindrücklich. Allerdings sind Freilichtmuseen aufgrund ihrer mehrschichtigen und gewachsenen Struktur komplexe Lernorte, die einiges an Dekonstruktionsvermögen verlangen. Die auf dem Ballenberg umgesetzten Strategien, von denen uns Beatrice Tobler berichtet, eröffnen den Besuchenden vielfältige Chancen, aktuellen (und oft brisanten) gesellschaftlichen Themen auf spielerische Weise zu begegnen.

Auch regionalen Museen kommt bei dieser Vermittlung von alltagskulturell-volkscundlichem Wissen eine zentrale Rolle zu – zumal in einem Land wie der

Schweiz, die über eine Vielzahl solcher Museen verfügt, oft getragen von regionalen Vereinen, von Gemeinden oder auch von Privaten. Wie stark die thematisierten Inhalte von Ausstellungen mit den historisch gewachsenen Sammlungen zusammenhängen, wie diese aber für viele Themen auch Lücken aufweisen, zeigt der Beitrag von Isabelle Raboud-Schüle und Christophe Mauron. Ausgehend von solchen neuen Themen – beispielsweise dem menschlichen Grundthema Migration – hat das Musée gruérien in Bulle in den letzten Jahren interdisziplinäre Forschungsprojekte durchgeführt, die wiederum auf die museumseigenen Sammlungen einwirken. Die beiden AutorInnen plädieren daher dafür, den Sammlungen die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei kommt auch die im Tagesgeschäft oft etwas vernachlässigte eigene Museumsgeschichte in den Blick, was dann wiederum Auswirkungen auf die gezeigte Dauerausstellung hat. Es ist dieser ständige dialogische Prozess zwischen Sammlung, Ausstellungen und Publikum, der nur in kollaborativem Forschen mit anderen Museen, aber auch mit privaten und universitären AkteurInnen machbar ist. Dies umso mehr, wenn es um komplexe Themen wie das der «lebendigen Traditionen» geht, wie das «immaterielle Kulturerbe» in der helvetischen Diskussion genannt wird.

Aktuell eine der am stärksten debattierten Fragen in kulturwissenschaftlichen Museen ist die nach den Chancen des Konzepts von «Kulturerbe». So schillernd dieser Begriff auch sein mag, so zentral ist er für die gesellschaftliche Entwicklung wie auch für die offizielle Politik, die oft via finanzierende Institutionen hinter Museen steht. Sophie Elpers leistet mit ihren Überlegungen einen unverzichtbaren «Übersetzungsbeitrag», indem sie die diesbezüglichen Entwicklungen in den Niederlanden bündelt, analysiert und darauf aufbauende Empfehlungen formuliert. Ihr Beitrag über Museen und immaterielles Kulturerbe in den Niederlanden ist für die gesamte deutschsprachige Museumslandschaft, aber angesichts des in der Schweiz 2018 anstehenden Jahres des Kulturerbes, das bisher stark auf die materiellen Phänomene ausgerichtet ist (vgl. [www.kulturerbe2018.ch](http://www.kulturerbe2018.ch)), gerade auch für die AkteurInnen in der Schweiz ein wichtiger Debattenbeitrag.

In den letzten Jahren haben sich Forderungen nach Relevanz und nach einem gesellschaftspolitischen Anspruch an die Museen verstärkt. Sie werden nicht länger als Lagerplatz für schöne Gegenstände und als Schauplatz für harmonische Erzählungen über die Vergangenheit verstanden, sondern als Foren für den Austausch verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, für das Sichtbarmachen von marginalisierten Themen und Menschen und für einen demokratisch-partizipativen Aushandlungsprozess über das Gezeigte. Theresia Anwander vom vorarlberg museum führt konzis aus, welche Möglichkeiten eine konsequente Hinwendung zu einem Dialog mit der Bevölkerung bietet, welche Erfahrungen damit gemacht wurden und welche Reibungen dies auch erzeugt. Eindrücklich sind der multiperspektivische Zugriff auf Themen, das auch in Bezug auf die eigene Sammlung umgesetzte dialogische Prinzip und die damit einhergehenden Veränderungen des kuratorischen Arbeitens im Museum.

Dieser Fokus auf gesellschaftsrelevante Themen verändert auch die in Museen betriebene Forschung. Dagmar Hänel und Carsten Vorwig berichten über ein bei-

spielhaftes Langzeitprojekt des LVR-Freilichtmuseums Kommern. In fruchtbarer Kooperation ist es hier gelungen, das museal komplexe Thema «Flucht/Migration nach 1945» auf eine frische, kritische und fundierte Weise mittels eines Flüchtlingscontainers auszustellen. Dabei ist es das Ziel, Alltagserfahrungen von Flucht und Strategien des Ankommens und Sichzuhaussefühlers für die Museumsbesuchenden sicht- und spürbar zu machen. Damit erfüllt das Museum letztlich einen humanistischen Auftrag, indem es da zu Dialog, Verständnis und Offenheit anregen will, wo politische Debatten nur allzu oft in Vereinfachungen und Verunglimpfungen enden.

Wenn Denise Tonella über die Möglichkeiten, aber auch Grenzen des Einsatzes audiovisueller Medien in Museumsausstellungen nachdenkt, dann wird kenntlich, wie rasant die mediale Transformation auch im Museum vor sich geht. Obwohl Museen zu Recht als Speicherorte für die vergangenen Objekte einer Gesellschaft gelten – als Orte also, an denen eine beschleunigte Welt im besten Falle innehält und reflektiert –, bringen gerade die audiovisuellen Ausstellungsmedien neue Anforderungen bezüglich technischer Entwicklung. Gleichwohl sind es aber diese Medien, die AusstellungsmacherInnen ungeahnte Möglichkeiten bieten, mit praktischen Problemen wie fehlendem Platz, konservatorisch heiklen Objekten oder mit mittels Originalen nicht ausstellbaren Inhalten umzugehen. Neben diesen positiven Aspekten bleibt die Frage offen, in welche Richtung sich Museumsausstellungen zukünftig entwickeln sollen: Welche Rolle spielt der Trumpf der «echt» vorhandenen Objekte, welcher Platz hat die traditionelle «Sachkulturforschung» und die museumseigene Sammlung und welchen Einfluss auf das mit Ausstellungen erzählte Narrativ nehmen die audiovisuellen Medien?

Sarah Kleinmann reflektiert, ausgehend von der grundlegenden Frage nach der Ausstellbarkeit der nationalsozialistischen Diktatur, über die musealen Herausforderungen eines Themas, das zwar omnipräsent, aber zugleich nach wie vor unverstanden ist. Sie kann am Beispiel empirischer Forschungen zeigen, welche Leerstellen und Distanzen in entsprechenden Ausstellungen zu finden sind, und plädiert dafür, die Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Besuchenden stärker zu suchen, um die abstrakte NS-Geschichte über den Fokus auf gewöhnliche TäterInnen konkret, nahbar und auch unbequem zu gestalten.

Eine unbequeme Geschichte stellt auch diejenige des Kolonialismus dar. Wie geradezu paradigmatisch das Humboldt Forum in Berlin sich diesem Erbe stellen muss und stellen will, erörtert Friedrich von Bose in seinem aktuellen Beitrag zu neuen institutionellen Formen von musealer Präsentation. Er beschreibt in klaren Worten, in welche politischen Debatten kulturwissenschaftliche Reflexionen verwickelt sind. Er zeigt am Beispiel des Humboldt Forums, wie etwa die (kultur-)wissenschaftlichen Diskussionen um den Eurozentrismus untrennbar mit der europäischen Geschichte und der deutschen Aussenpolitik verbunden sind. Und er zeigt auch, wie museale Grossprojekte so sowohl zu gesellschaftspolitischen als auch zu (kultur)wissenschaftlichen «Katalysatoren der Kritik» werden können. An diese Feststellung anschliessend plädiert von Bose dafür, Museen als Orte weiterreichender und auch neu zu formulierender Frage- und Problemstellungen

zu konzipieren. Die Herausforderung liegt darin, statt einer Repräsentation von Wahrheiten die «Unabgeschlossenheit» als museales Prinzip zu verstehen und sie auch institutionell zu verankern. Kontinuierliche Diskussion und Experimentierfreudigkeit bestimmen und charakterisieren dann die Fundamente zukünftiger Ausstellungsprojekte und -politik.

Generell – dies zeigen die in diesem Heft versammelten Beiträge eindrücklich – passiert aktuell viel in kulturwissenschaftlich-volkskundlichen Museen. Dies ist einerseits in seiner banalen Formulierung ein Allgemeinplatz, andererseits wird gleichwohl deutlich, dass sich Museen angesichts veränderter Mediennutzung, eines neuen Interesses für Sammlungen und Archive, eines stärkeren Einbezugs des Publikums und angesichts politisch-gesellschaftlicher Debatten auf kluge Weise bewegen und nach neuen Wegen suchen, ihre Relevanz zu behaupten und sich weiterhin als Ort gesellschaftlicher Verständigung sowie als Instanz kritischer Reflexion zu positionieren. Eine traditionell eng mit Museen verbundene Wissenschaftsdisziplin wie die Volkskunde/europäische Ethnologie/Kulturanthropologie/empirische Kulturwissenschaft tut gut daran, diese Institutionen weiterhin zu begleiten, sie nicht nur als künftigen Arbeitsort für AbsolventInnen unseres Faches zu betrachten, sondern sie als zentrale Instanzen von Forschung und Vermittlung – sprich: von kulturwissenschaftlicher Praxis – zu verstehen. Diese Allianz wird auch angesichts von Verteilungskämpfen um knapper werdende Finanzen für beide Seiten zukünftig wichtiger werden. Und sie wird wichtiger in einer Welt und einer Zeit, in der der Platz für Reflexion, für Ambivalenz und für Unabgeschlossenes enger zu werden droht. Denn es sind gerade kulturwissenschaftliche Museen, denen die drängende Aufgabe zukommt, jetzt und auch in Zukunft Ort zu sein für das Nachdenken über das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

